

Frau Jones, Ihre Mutter hat Ihnen als Kind gesagt: Du musst wegen deiner Hautfarbe mehr als andere tun, um gut zu sein. War das Ansporn oder Bürde?

Das war ein Schock, ich war viel zu jung, um das zu verstehen. Später, wenn man erkennt, dass man als »Krollekopp« gesehen wird, und trotzdem durch Leistung überzeugen möchte, ist es eine Bürde, aber gleichzeitig auch Ansporn, immer alles zu geben.

Warum haben Sie Ihrer Mutter gesagt: Schneid mir die Haare ab, oder ich bring mich um?

Frauenfußball war damals nicht sonderlich populär. Wenn Mädchen in Fußballkleidung irgendwo herumliefen, wurden sie ausgelacht. Röcke waren nicht meins, und mit kurzen Haaren hat man mir in der Jungsmannschaft nicht angesehen, dass ich ein Mädchen bin. Zehn Jahre war ich beim SV Bonames und genauso gut wie die anderen, bin sogar Spielführerin geworden. Ich wollte wie ein Junge sein, aber nicht, um männlicher zu werden. Mir ging es darum, kein Mädchen unter den Jungs zu sein.

Ihr Vater war amerikanischer Soldat und hat Ihre Mutter verlassen. Sie und Ihre beiden Brüder haben unterschiedliche Väter. Warum sind Sie erfolgreich geworden, Ihre Brüder nicht?

Wir sind in einem sozialen Brennpunkt aufgewachsen, in Frankfurt-Bonames, da gab es viel Kriminalität. Meine Mama hat hart arbeiten müssen, um uns Kindern alles zu ermöglichen. Das ist aber auch eine Charakterfrage, meine Brüder sind labiler. Beide haben ihr Adrenalin woanders gefunden. Mein jüngerer Bruder wollte Basketballer werden, hat vom Ferrari und von schnellem Geld geträumt. Mir war das nie wichtig. Ich wollte meine Mama stolz machen, die Schule meistern und als einziges Mädchen beim Fußball überzeugen. Wir waren Schlüsselkinder, zu Hause hat es aber an nichts gefehlt, weil meine Mutter alles ausgeglichen hat, meinen Vater habe ich nie vermisst. Als ich sieben Jahre alt war, habe ich mal für



Steffi Jones,

44, stammt aus Frankfurt und gehört zu den erfolgreichsten Fußballerinnen: Sie ist sechsmalige deutsche Meisterin, dreimalige Europameisterin und wurde 2003 Weltmeisterin. Seit 2016 ist sie Trainerin der deutschen Fußballnationalmannschaft der Frauen

eine Mutprobe eine Hörkassette mitgehen lassen und wurde dabei erwischt. Das war ein heilsamer Schock.

Was haben Sie daraus gelernt?

Ich hatte größte Angst, dass meine Mutter enttäuscht ist. Die Ladenbesitzer haben das sofort erkannt, keine Anzeige erstattet und auch nicht die Polizei gerufen. Für mich war das eine Kehrtwende, weil ich mir gesagt habe: nie wieder. Ich war auch von mir selbst enttäuscht, weil ich ein total ehrlicher Mensch bin, ich kann nicht lügen, kaum eine Überraschung für mich behalten. Der Fußball war mein Auffangbecken. Ich hatte den richtigen Freundeskreis und habe dadurch an Stärke gewonnen. Fünf Tage die Woche habe ich gespielt, das war mein Ein und Alles. Da bin ich über meine Grenzen gegangen, habe mich nicht unterkriegen lassen, immer volle Pulle, weil ich es schaffen wollte.

Ist Ihre Mutter immer noch der wichtigste Mensch in Ihrem Leben?

Meine Mutter ist ein Anker, und ich wünsche mir sehr, dass ich sie noch lange habe! Sie hat mir Werte vorgelebt, war hilfsbereit. Daher kommt meine Lebenseinstellung: Sei ein guter Mensch, und dir widerfährt Gutes. 2012 habe ich meine Frau Nicole kennengelernt, wir waren sofort auf einer Wellenlänge. Bei ihr fühle ich mich wie auf Händen getragen, kann ich mich fallen lassen, darf auch mal weinen. Sie ist meine Erlösung.

Als Spielerin waren Sie stets durchtrainiert, als Funktionärin dann nicht mehr. Wie kam das?

Ich war immer ein muskulärer Typ und bin selbst erschrocken, dass ich als Präsidentin des Organisationskomitees für die WM 2011 so viel zugenommen habe. Da habe ich meine Prinzipien schleifen und mich gehen lassen. In dreieinhalb Jahren habe ich 1500 Veranstaltungen besucht, bin manchmal zweimal am Tag geflogen. Da habe ich nicht mehr darauf geachtet, was ich esse, und die Hosen wurden enger, ein schleichender Prozess. Dann hatte ich auch noch eine Thrombose. Am Ende standen 14 Kilo mehr auf der Waage. Meine Frau hat mir geholfen, Diät zu halten. Jetzt laufe ich auch wieder regelmäßig. Als Bundestrainerin kann ich ja schlecht mit einer Plauze vor die Mädels treten.

Haben Sie Angst vor der Aufgabe als Bundestrainerin?

Bundestrainerin ist schon ein Brett, aber ich mag Herausforderungen. Es überwiegt die Motivation und der Stolz, dass ich das machen darf. Klar habe ich auch Ängste, aber gute Argumente dagegen, es gab einfach zu viele Erfolgserlebnisse. Das rufe ich ab und sage mir: Steffi, du hast bisher alles gemeistert, also schaffst du das auch. Und selbst wenn es nicht so wäre, habe ich die Größe, zu sagen: Ich hab es wenigstens versucht und alles gegeben. ◆

Das Gespräch führte die Fotografin Herlinde Koelbl. Sie gehört neben dem Psychologen Louis Lewitan, Evelyn Finger, Anna Kemper und Ijoma Mangold zu den Interviewern unserer Gesprächsreihe